

* Centennarfeier der Marcelliste. Großle Rot, wo Monnet des Vieze begraben liegt, bereitet sich vor eine würdige Centennarfeier der Marcelliste zu veranstalten. Zu dem Feste sollen nicht nur aus ganz Frankreich, sondern auch aus allen übrigen Staaten Europas und aus den Vereinigten Staaten von Amerika Einladungen ergehen. Es hat sich bereits ein Comité gebildet, dessen Ehrenpräsident Carnot ist, und dem alle Minister Frankreichs angehören. An alle französischen Städte, die mehr als 4000 Einwohner haben, wurde ein Rundschreiben geschickt, welches die Aufforderung zur Theilnahme an dem Feste enthält. Die kleineren Kommunen sind natürlich auch eingeladen worden, doch hat man es nicht für nöthig gehalten, ihnen davon besondere Mittheilung zu machen — sie werden es schon durch die Zeitung erfahren. Die Feier des „unsterblichen Freiheitsfestes“ genimmt gerade jetzt eine erhöhte Bedeutung, was auch in dem Rundschreiben des Municipalrathes von Choisy-le-Roi unumwunden angegeben wird. Ad 1 erinnert man sich seiner, weil, bald 100 Jahre verstrichen sein werden, seit es die Soldaten von Balmu und Yennapays begeisterte und die Revolution vor einer fremden Koalition rettete, ad 2 aber feiert man es, weil es erst jüngst bei den Feiern von Kronstadt und Bortsmouth seine offizielle Weihe in Europa erhalten hat — und das dürfte wohl der Hauptgrund sein.

* Eingegangen. Einem der bedeutendsten Irrenärzte Rom's stellte sich ein eleganter junger Mann vor und vertraute ihm an, daß seine junge, ihm erst seit einem Jahre angekaufte Gattin an hartnäckiger, unheilbarer Melancholie leide und in diesem Zustande in Krankeil und bei Weichen, ja sogar im Saule selbst Gegenstände entwerfe, welche sie dann gewöhnlich nach einigen Stunden, außer sich vor Reue und Verzweiflung, zurückzieht. Alle ärztlichen Behandlungen hätten bisher keine Besserung des Leidens herbeiführen können; der Herr Professor möge gestatten, daß er seine Frau mitbringe, worauf er sie ganz seiner Behandlung anvertrauen wolle. Tags darauf kommt das Paar zu dem Psychiatriker, welcher von der Schönheit und dem Liebreize der jungen Dame ganz entzückt ist. Sie benimmt sich wie eine vollendete Heldin, allein es entgeht dem Professor nicht, daß sie in den Augenblicken, da sie sich unbeschädigt glänzt, eine Photographie in brillantem goldenem Rahmen (ein Andenken an eine hohe Patientin) sowie einen goldenen Briefschloßer einsetzt; ebenso bemerkt er, daß die Dame ihm beim Abschiede eine goldene Uhr und Kette ebenso großartig wie gemacht aus der Tasche zieht. „Sie sehen selbst, wie arg es ist; meine arme, arme Frau!“ klagt er über die unglückliche Gatte zu, „ich sende Ihnen alles später zurück. Ich bitte Sie, uns morgen zu erwarten.“ Der Arzt wartet und — wartet noch immer! Er zweifelt jetzt nicht mehr daran, daß er einem wohlkombinirten Gaunertrick die Spur gefolgt sei.

* Von einem interessanten Experiment wird aus Mgisfist berichtet. Am Abend des Sabbats benutzte der Fürst von Hürttenberg das klare wolkenlose Wetter, das seit drei Tagen in der Mittelschicht herrscht, um von seinem Schlosse Helligenberg in Baden seinen elektrischen Scheinwerfer nach der Spitze des Nig zu richten. Die Entfernung in der Vertikale beträgt nahezu 100—120 km. Von 8 Uhr abends an sollte der Scheinwerfer in Thätigkeit sein. Die Beobachter auf der Höhe des Nig (1800 m) stellten folgendes fest: Mit bloßem Auge wurde von 7 Uhr 55 Min. Schwärze Zeit an ein bald röthlich, bald grünlich, anfänglich unruhig flackerndes, später ruhigeres, zeitweilig Strahlen werfendes Licht von der Größe eines mittleren Sternes beobachtet. Nahe man den Feldteller zu Hise, so sah dies Licht wie eine blasser Mondcheibe mit bedeutendem Farbenwechsel zwischen grün und roth aus.

* Bei der Besetzung Oberschwabens durch die österr. zehnten Truppen im Jahre 1746 betrogen sich die Sulzener besonders übermäßig. Ein Sulzler ging, wie der „Bär“ erzählt, so weit, daß er sich von dem Bauer, bei dem er in Quartier lag, und dessen Knecht in den Schlaf weichen ließ; dabei mußten die beiden nach Art eines sattholischen Melomorphium singen:

Der Bauer: Ich wiege den gnädigen Herrn!
Der Knecht: Und das thu' ich gar so gern!

Als der Sulzenerbericht die Schwadron inspizierte, beflagte sich der Bauer. Der Oberst ließ insolge dessen vor verlammetem Kriegswall dem Sulzler 2 tüchtige Hiebe auf die Verlängerung des Halses umschlagen durch bemelten Bauern und seinen Knecht geben. Dabei mußten dieselben folgendes Melomorphium anstimmen:

Der Bauer: Ich prügle den gnädigen Herrn!
Der Knecht: Und das thu' ich gar so gern!

Das Schilfschneidern der Bauern soll seitdem aufgehört haben.

* Die Zwerge in Afrika. Ueber die centralafrikanischen Zwerghäute, von denen neuesten Standes in seinem Werke so

viel Abenteuerliches berichtet hat, hielt auf dem sechsten in London stattfindenden Orientalisten-Kongresse Hr. G. H. Galdburton einen sehr interessanten Vortrag. Er sagte darin, die Existenz eines unter 4 Fuß 5 Zoll hohen Zwergvolkes, welches einen Distrikt südlich vom Atlas zwischen Dra und der Sahara bewohne, sei der wissenschaftlichen Welt bis zu der 1888 abgehaltenen Sitzung der britischen Association in Bath unbekannt gewesen. Er habe Maroffo zu dem Zwecke geschickt, nähere Nachrichten über diesen interessanten Menschentypus einzuziehen, jedoch gegen die größten Schwierigkeiten anzukämpfen gehabt, da die Mäuren in Hinsicht auf die Energie sehr abergläubisch wären und sich weigerten, zu Europäern über sie zu sprechen. Tausende von Zwergen bewohnten den Atlas-Distrikt südlich des Atlasgebirges, sehr wenige kämen jedoch nach Norden. Die Mäuren hießen ihnen den Namen „Sidi Barakel“ oder „Mabrou“ (unter gelegener Herr) beigelegt und verehrten sie als Heilige, sie jedesmal auf die Schulter küßend, wenn sie an ihnen vorübergingen.

* Frösche in Fischgewässern. Der Streit über Nutzen und Schaden der Frösche für den Fischzucht und Fischbeizung ist noch nicht ausgefochten. Hr. Van der Smit, Redakteur der „Chasse et Pêche“, bricht neuerdings eine Lanze für den Frosch, wie es scheint, mit vielem Recht. Ein Fischzüchter hätte für gänzliche Ausrottung des Frosches plaßiert, da dieser sich von kleinen Wasserthieren und Larven nährt, die das natürliche Futter der Forellen seien, er schmalere dieien ihre Nahrung, bezaube die Futterplätze, indem er den Fischen das gegebene Futter vorwegnehme; wegiel in Forellenteichen sei er deshalb nicht zu dulden. Dagegen wendet Van der Smit ein, diese Vorurtheile seien übertrieben, der Frosch trinkt zwar auch ähnliche Wasserthiere wie die Fische, doch fängt er die Weibgall seiner Insekten-Nahrung auf dem hohen trocknen Land, wohin der Frosch nie kommt; überdies sind viele der Insekten ebenbürtig wie der Frosch, auch sie vergehen seine Wasserthiere, die dem Frosch als Nahrung dienen könnten, indem er durch ihren Fang eher nützt. Viel mehr als der Frosch wegrückt, ließt er selbst, ebenso wie seine Eier und Jungen, ein gutes Fischfutter. Wassertort man einen Teich oder Wassergraben, in den beim Vorübergehen viele Frösche springen oder der von Hochflüssen wimmelt, so kann man sicher sein, daß er keine Fische enthält, verdrängen sie in einem Teich nach und nach, so kann man annehmen, daß Forellen und Aale eingewandert sind. Ein großer Herr, den der Froschgefang aus seinen Teichen allabendlich an Einschlafen hielt, half sich schließlich dadurch, daß er seine Teiche mit Hechten besetzte, für welche die Frösche und ihre Larven ein vorzügliches Futter waren, wobei sie sich vermischt wurden. Von der Smit kommt am Ende zu dem Schluß, daß der Frosch mehr Fischnahrung ließe als er verzehre — wodurch er selbst im Fischzüchtigen Gelingen erlangt.

* Afsand wachte einen reichen Schatz von Theater-Anekdoten und hatte eine wahre Virtuosität, sie vorzutragen. So erzählte er die folgende Geschichte von einem Galvattiere, der Schachspieler beherbergt hatte, und da sie die Besuche nicht bezahlen konnten, von ihnen bezogen wurde, als Kämmerer mitzugehen und sich auf solche Weise bezahlt zu machen. Afsand führte den drolligen Kauz erzählend ein: „Die verfluchten Kerls konnten mich nicht bezahlen und da meinten sie, ich sollte man mit sie reizen und an Knechtentänze werden; sie meinten, ich sollte die beiden Kerne spielen, dazu gehöre nicht viel, er würde schon leben. Aber — herren Sie, er ist jung Se gar nicht! Demnach erst haben Sie mich laßen den alten Wackel spielen, und haben ich ja nicht kennen in'n Kopf teinbringen. Und da haben sie mir in ein Satz gesagt und haben mich fortgetragen, un immer weiter und haben einen röhigen Hund in meiner Vater Brust gelegt und haben seigt: „Det wöde ich!“

* Ein schickterer Liebhaber. „Sie, wenn ich Sie nochmals mit dieser Dame sehe, so schmeiß ich Sie den Abgang hinunter, daß Ihnen alle Knochen im Leibe zerbrechen, denn ich selbst bin in diese Dame schickter verliebt.“

* Liebe und Treue. „Du bist rothes und klauses Briefpapier, Gilt?“ — „Ja, siehst du, wenn ich an Hans schreibe, dann nehm' ich das rothe — roth ist die Liebe, und an Emil schreib' ich auf blauem Papier — blau ist die Treue!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

* Eine Lanze für den heiligen Rod 1891. Zur Belehrung aller Heber, Anridriven, Wessler, Heber. Grund-erste Sache in künftigen Heimen ohne bihöfliche Erlaubnis von Valtbalar Melchisedech. Illustriert von C. W. Sennep. Preis 1 M. Verlag der Buchdruckerei C. Kraus, Düsseldorf. Das vorliegende Werkchen behandelt die Geschichte des heiligen Rodes in Mittelamerika a. la Vulst. Die Darstellungsweise ist eine sehr humoristische, mit einem leichten Hauch von Satyre überzogen.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 211.

Halle a. d. S., Donnerstag den 10. September

1891.

[7]

Willenlos.

Roman von T. Haldheim.

Noch im Sprechen traten dann erst Agathe, darauf der Rentmeister durch die Tapetenzhir, und eben wollten sie mit einem Kuß von einander Abschied nehmen, als Agathe zurückprallte. Sie hatte das junge Fräulein gesehen, welches die Worte der Unterhaltung jenseits der Thür vollkommen gehört hatte, ohne den Sinn derselben zu verstehen und welches jetzt that, als ob es ganz von dem Bilde in Anspruch genommen sei.

„Ah! Da sind Sie ja, Fräulein Agathe! — Ich suchte Sie und fand dies Bild. Wer ist es?“ fragte Agnes und that gar nicht, als sähe sie, daß der Rentmeister eilig hinter der Tapetenzhir wieder verschwand.

Aber Fräulein Agathe ließ sich nicht völlig irre führen. In ihren Augen lag der bittere Nach, sich ertraup zu sehen, und dabei in ihren Mienen das faßlich lächelnde, verschämte Witten um Nachsicht.

„Gnädiges Fräulein, der Rentmeister und ich sind Verlobte, — aber ich bitte inständig, verrathen Sie es nicht, besonders auch nicht dem Herrn Baron. Es ist der Dienerschaft wegen, und wir haben beide kein Verzeihen, müssen also noch warten.“

„Bitte, sorgen Sie sich darum nicht, Fräulein Agathe, das geht mich ja durchaus nichts an!“ sagte Agnes, ohne es zu wollen, kühler, als sie sonst sprach.

Agathe hörte das wohl und fragte sich ängstlich, was die junge Dame gehört haben könnte, tröstete sich aber sofort, daß sie und Keiners keine Namen genannt.

„Gnädiges Fräulein meinen das Bild da?“ Lenkte sie ab. „Ach Gott, das stellt die arme Gräfin vor.“ Ein berühmter Künstler in Wien hat sie als Frau gemalt, just vor der Trauung hat sie noch eine Sitzung gehabt, da hat er ihr den Kranz so in die Hände gegeben und sie hat ihn aufgesetzt. Er soll sie leidenschaftlich geliebt haben, darum hat er sie auch so gemalt.“

„Wurum befindet sich das herrliche Bild hier?“ „Früher hing es in des Herrn Baron Stube, aber — da — ach, gnädiges Fräulein, sie weiß ja nicht, was sie thut!“ flüsternd beugte Fräulein Agathe sich näher zu Agnes hin: „Sie hat ihren guten, lieben Vater schon mehrere male vergiffen wollen.“

„Um Gotteswegen, die Unselige! Sie sagten ja aber —“ „Das ist eben das Schreckliche,“ fiel Agathe ein, „daß man manchmal gar nicht denken sollte, sie sei verrückt. Und doch ist sie's; sie hat die „Manie“, zu morben.“ — Es waren genau dieselben Worte, die der Baron gegen seinen Bruder gerant hat.

Es war heller, lichter Tag, und Agnes fürchtete sich plötzlich. Agathe sagte das alles so schein, so leise, als bürste selbst die Luft nicht daran, daß hier im Schlosse eine Tochter sei, die in ihrem Wahnsinn dem Vater nach dem Leben trachtete.

Blas und erschütterter von dieser furchtbaren Entdeckung schritt Agnes neben der Haushälterin die Treppe hinab. Die Luft, die Zimmer des ersten Stockes zu sehen, war ihr vergangen. Agathe erbot sich aber freundlich, dieselben aufzuschließen, dann könne das gnädige Fräulein morgen oder jeden andern Tag, auch ohne sie, hineintreten. Es sei ein bißchen feucht und modrig da drinnen, aber sonst ganz sicher. Das gnädige Fräulein brauche sich nicht zu fürchten, die arme Frau Gräfin komme nie dahin — niemals; sie sei sogar sehr schön und liefe fort, wenn sie Menschen sähe.

„* * *“

Inzwischen hatte Muck den Kaffee in der Isaminlaube auf einem großen Sandstisch servirt.

Agnes freute sich nach den letzten Eindrücken, hoch aufschauend, der warmen Sonne und des hellen Tages.

Der Großvater und Herr v. Albrecht traten eben heran. Das heimliche Grausen vor der unsichtbaren Bewohnerin des Schlosses wurde dadurch in den Hintergrund gedrängt.

Beide Herren saßen ernst an.

„Es ist sicher in Ihren Augen ein gewisser Vorwitz, der mich treibt, Ihnen alle die Dinge bekannt zu machen, Herr Oberst, — aber ich gestehe offen, ich interessire mich in mir selbst unbegreiflicherweise für diese Familiengeschichte und die belagerten werthe Heldin derselben,“ hatte der Architekt gesagt und Agnes hörte nur die letzten Worte, fühlte aber jetzt nicht mehr die Mißthimmungen über Albrechts Theilnahme. Damit war für sie jedoch der Anlaß gegeben, über das Portrait Beatrice's zu reden, und sie that es mit Eifer. Dagegen hielt sie zurück mit der sprechlichen Anspielung Agathe's. Die Unglückliche war ja unzurechnungsfähig.

Man plauderte nachher noch ein Stündchen; — der Baron that, als sei er schon völlig gesund; — jedenfalls hatte die mangelhafte Verpflegung seine Genesung zurückgehalten, darüber waren sie jetzt alle klar. Als Albrecht dann gegen Abend Abschied nahm, um nach seiner Jettaburg zurückzugehen, küßte Agnes beinahe etwas wie Bedauern.

„Kommen Sie bald wieder!“ bat sie und wurde dann glühend roth.

Als der Baron später zu Bett gegangen war, kam der Großvater wieder aus dem Schlosse, legte seinen Arm um die Schulter der Enkelin und ging mit ihr auf und ab in dem abendlich stillen Garten.

„Es wird dir hier ein bißchen langweilig werden, Kleine,“ sagte er in seiner ihr immer so ehrend erscheinenden Weise; er war gewohnt, mit ihr fast alles zu besprechen, was ihn beschäftigte. Jeweilens nannte er sie scherzend: „Mein junger Kamerad.“

„Du mußt es aber ein paar Wochen geduldig raumen. Der Albrecht ist ein prächtiger Kerl, der das Herz auf dem rechten Fleck hat. Er meint — und seine Grimde haben viel für sich — man habe meines Bruders Vermögen schon viel schwerer geschädigt, als dieser ahne.“

„Wißt du mit ihm über diese Betrügereien reden, Großpapa?“ fragte Agnes.

„Noch nicht, Kind! Ich möchte ihn nicht aufregen. Siehst du nicht, mit welchem Durst möchte ich sagen, der arme Mensch dies bißchen Freude, welches wir ihm bringen, genießt. Er möchte am liebsten meine Hand festhaltend schlafen wie ein Kind! Großer Gott, wie ein Kind! Das ist das rechte Wort! Was ist aus dem frohen, leidlichen Menschen geworden, was hat ihn so zaghaft und scheu gemacht?“

„Ich weiß es, Großpapa!“ Agnes sah ihn mit großen, tiefemsten Augen an: „Die Unglückliche — sie hat ihn verdriffen wollen.“

„Das weißt du? Wer sagte es dir?“ rief der Oberst stillstehend.

„Agathe.“

„Es ist furchtbar! Der Keiners machte mir vorhin auch Andeutungen von diesen entsetzlichen Zuständen im Schlosse im letzten Winter. Ganze Nächte schrie und heulte sie; und dann hat der Erwin sich eingeschlossen, sich die Ohren zugehalten und gemurmelt — statt sie zu beruhigen oder in eine Anstalt zu bringen. Ueberhaupt welche Wirthschaft ist dies! Ich bin entschlossen, in den nächsten Tagen mich einmal selbst zu der Aermjnen zu begeben; sie ist ja nur durch Mangel an Pflege geworden, was sie ist. In einer ordentlichen Heilanstalt wäre sie vielleicht genesen. Ueberhaupt ist hier,“ fuhr er topfschüttelnd fort, „allerlei nicht in Ordnung. Als ich heute früh im Pferdestalle war, machte mir der eine Knecht flüsternd die Bemerkung, die sämtlichen theuer angekauften Thiere taugten nichts. — Und der Hofmeister blickte mich auch so an, als möchte er mir etwas anvertrauen, wage es aber nicht.“

Nach und nach dämmerte unter diesen Gesprächen der späte Sommerabend herab. Es war so wunderbar friedlich still in dem duftenden Park — und doch hatten sich diese letzten Gedanken wie ein Alp auf die Brust der Weiden gelegt.

„Ich werde nicht schlafen können, mir graust es!“ sagte Agnes, als sie den Großvater zur guten Nacht küßte. „Wirst schon schlafen, der Jugend ist der Schlaf immer held gejunkt,“ war des alten Herrn leuchtende Antwort.

6.

Die Nacht verging dem jungen Mädchen unter freundlichen Träumen und der nächste Tag fand sie ruhiger gelüftet. Inzwischen brachte der Morgen ein Gewitter, welches sich in einen fröhlichen Landregen auflöste.

Agathe that ihr Möglichstes, sich gegen Agnes' Liebenswürdig zu zeigen, aber lei es, daß sie wenig daran gewöhnt war, ihre Stimmungen zu beherrschen, sei es, daß irgend etwas sie fortwährend ärgerte und aufregte — ihre schlaftende Stimme verrieth sich in Blick, Miene und Wort zu oft, um dem jungen Mädchen nicht peinlich sichtbar zu werden, so daß ihr die Gesellschaft der Haushälterin, die nicht aufhörte, über die Frau Grafin allerlei beängstigende Andeutungen zu machen, bald genug zur Last wurde.

Und immer regnete es weiter. Die Bäume und Büsche triefen, in den Parkwegen stand das Wasser und die Regenwolken hingen fast bis auf das Dach des Schlosses herab. Dazu erklärte Agathe mit schlecht verhehlter Schadenfreude, der Regen höre, wenn er im Gebirge einmal anfangs, sobald nicht auf. Und als wollte sie ihre Gegenwart durch Entbehrung löslicher machen, setzte sie nun hinzu, sie selber habe zu thun und müsse leider jetzt das gnädige Fräulein verlassen.

„Ich werde Briefe schreiben!“ war die mit heimlicher Erleichterung gegebene Antwort und bald darauf ließ Agathe sich von der Köchin Estolade nach ihrem Zimmer herauf bringen, um sich dabei und bei einem der Nennamen, die kleineres allmählich als den Lebensbedarf für sämtliche „gebildete“ Schlossbewohner aus der nächsten Kreisfahrt vom Loten mitbringen ließ, ein behagliches Augenblickchen zu bereiten.

Agnes ging fröhlich, um die Vangeweile zu vertreiben, durch eine Reihe von Fruchtgemächern, die offenbar seit Jahr und Tag nicht geöffnet waren und in welchen Agathe jetzt durch ihre Schwestern den Staub hatte oberflächlich entfernen lassen, ohne dieselben dadurch sonderlich begünstigt zu machen.

Sie waren vornehm eingerichtet, aber kein sorgendes Auge hatte über die Erhaltung der schönen Stoffe, der Teppiche und Möbelbesätze gewacht.

Ein bitterer Aergers über Agathe waltete in dem jungen Mädchen auf. Jene eine bemerkswerthe Entdeckung für ihre Unterhaltung fand sich aber nicht.

Der nächste Tag brachte denselben unerhöplichen Regen. Der Baron saß mit seinem Bruder im Zimmer, ganz vertieft in die ärgerliche Darlegung seiner verschiedenen Prozesse mit der Eisenbahnverwaltung, mit Pferdehändlern, die ihn bezogen hatten, mit Grenzspaharn.

Eine Welle hatte Agnes zugehört, da sich das Gespräch beim Frühstück entspann, dann, als der Großvater sich dieser Unterhaltung so völlig hingab, daß er nicht einmal nach ihr hin sah, schlich sie sich fort.

Mit einem Freudenstöße entdeckte Agnes ganz unten in ihrem Koffer ihren Malzkaffee, den sie all diese Tage her vergeblich gesucht hatte. Nun war ihr geholfen! Jetzt sollte ihr die Zeit nicht mehr lang werden.

Salve Regina.

Ein modernes Idyll. Von Sophie v. Hueneberg.

(Schluß.)

Altemlos fürzte Helene am anderen Morgen ins Schulhaus, an den häßlichsten Kindern vorbei, die an den Brunnentröben ihren Frühstuck löschten, bis an die Thür, auf der die verstaubte Visitenkarte angenagelt war: Ludwig Hübner. Hier stand sie ätzend einen Augenblick still, dann drückte sie die angelegte Thür auf, trat ins Zimmer und zog ihm an den Hals. Er war eben dabei gewesen, leuchtend seinen schwarzen Rock zuzuknöpfen — nun fing er sie jauchzend in seinen Armen an.

„Pippi ist angekommen — ganz plötzlich, — er hat mir einen riesigen Strauß von gelben Rosen mitgebracht und Papa macht

Eine Staffelei hatte sie neulich, als sie sich zum ersten mal in dem zweiten Stock verirrete, — an jenem Tage, wo sie Beatrice's Bild entdeckte, — zwischen allerlei Gerümpel stehen sehen. — Beatrice's Bild! Wenn sie das kopierte? Sie war wie elektrifizirt. Ein Nordzimmer konnte der Dunkel ihr einräumen und er that es gewiss gern, wenn sie ihn bat. Sie wußte wohl, daß sie sich eine große Aufgabe stellte, aber sie hatte nun doch eine ernste Arbeit, von der sie Förderung hoffen konnte.

In ihren leichten Korbanzügen huschte sie die Treppe hinauf. Ja, ja, da stand sie noch, die alte wurmfraßige Staffelei.

Sie mußte jemand rufen, der sie ihr aus der Ecke hervorholte! Aber nun erst noch einmal das Bild ansehen!

Und sie ging eilig den Gang hinauf, der zu ihrem Erflammen heute mit einem alten Teppichboden ausgelegt war.

Vor dem Bilde, im Anschauen versunken, sah sie eine sehr schlanke, mehr als mittelgroße Frauengestalt, gekleidet in einem grauen, faltenreichen Wollrock, die sehr dünne Taille von einem breiten Gürtel umschlossen — einen atmofidischen, schmalen Reintentragen am Hals und ähnliche Mandcheten an den Händen.

Die Fremde drehte sich plötzlich um und Agnes rief überrascht: „Beatrice!“

Regungslos standen die Weiden sich gegenüber, gleich erschrocken und dabei in den furchterfüllten Augen das gleiche ängstliche Forschen.

Die kleine Tapetentür, durch die Agathe und Reiners neulich gekommen, stand angelehnt; von da mußte die Drrfönnige hierher gelangt sein.

„Was soll ich thun? Wie soll ich stehen?“ dachte Agnes. „Fürchte dich nicht vor mir! Ich bitte dich! Ich bin ja nicht wahnsinnig, wie sie dir gewiß gesagt haben!“ flüsterte mit einem ängstlichen Blick die seltsame Erscheinung. „Ja ich bin Beatrice; aber leider hier diese Beatrice nicht mehr.“

Und die von schweren Tränen plötzlich verdunkelten Augen richteten sich auf das Bild.

Ja, sie war es doch! Dasselbe reizende, feine Antlitz. Agnes sah furchterfüllt auf die Sprechende. Ihr einziger klarer Gedanke war: „Neige sie nicht; suche in Güte mit ihr auszukommen.“

Ihre Glieder waren vor Entsetzen bleischwer, sonst wäre sie vielleicht weggelaufen.

„Du heißt Agnes und bist meines Onkels Bartenstein Entelin, dein Vater war Professor in 3., deine Eltern sind todt, nicht wahr?“ sprach Beatrice leise weiter, — sich schein umsehend und in den tiefen, braunen Augen von jeltener Schönheit immer dies lange stehend.

„Ja, nicht Agnes. Die Junge versagte ihr den Dienst. „Du bist meine Verwandte, bist jung und hast ein so liebes, sanftes Gesicht. Ach, Agnes, ich bin gewiß nicht verrückt; fürchte dich nicht!“ bat Beatrice mit Thränen in den Augen. Ihre feinen, lieblichen Züge waren scharf und verhärtet, aber trotz der Erregung, die darin lag, voll Klarheit und wunderbar ausdrucksvoll.

Sie hatte mit einem Blick, der einem Stein Erbarmen eingefloßt haben könnte, Agnes' schüchtern die Hand hingestreckt.

Todesangst, aber auch das tiefste Mitleid im Herzen, überwand sie diese und reichte die ibrige der Bittenden, deren Lippen von nervöser Erregung zuckten, so daß Agnes all ihres Muthes bedurfte, um äußerlich ruhig zu bleiben bei diesen vermeintlichen Zeichen bedrohlicher Aufregung.

(Fortf. folgt.)

„So wilst du dennoch meine Frau!“

„Ach ja, du entführst mich, nicht wahr? Aber höst du denn auch irgend ein Kläschen, wozu du mich bringen kannst, und dann — wir werden kein Geld haben, wenn Papa nicht einwilligt, ich bin erst achtzehn Jahre alt . . .“

„Das wird sich finden — für den ersten Ansturm hab' ich genug.“

„Aber nun muß ich wieder fort — sie warten drüben auf mich mit dem Frühstück, ich bin nur durchgebrannt über Vieelen und Seden, den schnellsten Weg, um dir's zu sagen.“

Er sagte sie noch einmal um den schlanken Leib und küßte ihren feischen Mund.

„Das war ein Morgenimbiß,“ flüsterte er lächelnd. „Also klag sein, mein Viehchen, und auf Wiedersehen! Treff' ich dich heute noch im Wald?“

„Ja, gegen Abend, wenn ich abkommen kann!“ Noch ein Kuß und noch einer — dann floß sie zur Thür hinaus, während er feststehend die blauen Hölse zusammenjuckte und leuchtend das Schulzimmer betrat.

Cousin Pippi sah inbeffen mit Helene's Vater in der Veranda des behaglichen Speisesimmers und brachte zwischen den blauen Rauchringen seiner Cigarette seine Werbung vor. Von Leidenschaft war natürlich nicht die Rede, denn Pippi war ein sehr moderner, sehr aufgeweckter, wohlbezogener Mensch, der genau wußte, welche Skatolatte an der Tagesordnung sei und welche Partie für seine etwas schwüblüchtige Börse die angelegteste wäre. Er war auch vorgebildet genug zu wissen, daß eine iogenannte Verunmüthete sich meist glücklicher gelatte als eine Liebesweibchen überleben war Helene sehr hübsch und ein wenig kapriziös, was ihn reizte. Er hatte also alle Kräfte, seine Wahl zu billigen, um so mehr, als Papa Dölling, der eine gewisse Sympathie für Familienverheirathen hatte, ihm sein Wohlwollen von Kindheit an erhalten hatte.

„Du müßt mit Helene selbst sprechen,“ sagte der Vater nach einer kleinen Kunstpause, „wir wollen sehen, wie sie es annehmen.“

„D, ich zweifle nicht,“ lächelte Pippi zurück, „sie erwiderte so hübsch über den gelben Kosen und ihr elgisches Fortkommen . . .“

„Ja, ja, ich wußte auch nicht, daß sie Grund hätte, dich auszuwählen.“

„Da trat das Mädchen ins Zimmer und erkahte mit einem einzigen reichen Blick die wachende Gefahr.“

Pippi eilte ihr entgegen so schnell seine großen, gelbseidigenen Füße das zuhellen und murmelte ein paar stark accentuirte Schmeichelworte, die Helene mit einem halb verstreuten, halb mit leidigen Bächeln aufnahm.

„Pippi hat dir etwas Wichtiges mitzutheilen, Selenechen,“ sagte der Vater.

„So? Das thut mir leid, — denn ich habe gar keine Zeit und Lust heute zu ernstlichen Erörterungen — kommt nur schnell zum Frühstück, ich muß dann in die Kirche mein Salvo probiren an der Orgel — ah, du wirst selbst sehen, wie schön ich's finden werde morgen — weißt du, Pippi, du kannst mich ja auch in den nächsten Tagen ankommen — es muß nicht heute sein.“

Während sie so ihre Verlegenheit hinwegjuckte, bereitete sie den Thee und servierte die Butterknechte.

Pippi sah sie an mit halbhoffenem Munde. „Du thust mir wahrhaftig unrecht, liebe Cousine, — ich habe absolut nicht die Absicht, zu pumpten, es wäre denn, daß ich deinem stolzen Herzen etwas mehr Neigung erfressen möchte.“

Papa Dölling ward ungebuldig. „Papi's doch rund heraus — du wilst dich verheirathen — he!“

Helene brach in ein heissiges Gelächter aus. „Jetzt will dir auch herathen, ja was ist denn in alle Männer gefahren — Papa, ich werde mich gar nicht wundern, wenn auch du mit eines Tages erwidend gestohst, daß ich eine — Stiefmama bekomme!“

„Aber Venchen —“

„Ja, wer hat denn sonst noch Absicht zu heirathen von unseren Bekannten?“ fragte Pippi etwas entnuthigt.

„Wer? — Ach, Herr Hübner, mit dem ich musizire, — der hat sich's auch in den Kopf gesetzt.“

Papa Dölling wandte den Kopf herum. „Der Hübner, so, so — na, er ist ein ganz netter Mensch. Wen heirathet er denn?“

„Ein sehr vornehmcs, junges Mädchen aus der Stadt — ja, eine iogenannte glänzende Partie, auf die mancher andere vergeblich blickt! Er hat mir's neulich erzählt.“

Pippi suchte mit den schon waitierten Schültern. „So einem armen Teufel imponirt bald ein Mädel.“

Helene ward roth und neigte sich tief über die dampfende Theekanne.

„D, warum?“ sagte sie leicht; „er ist ein flotter Mensch, kräftig gebaut, hübsch und klug. Durch Zufall ist er Schulmeister ge-

worden, aber er giebt die Stelle wieder auf; — sie soll reich sein, da werden sie privatificiren bis er seinen eigentlichen Beruf wieder angenommen hat.“

„Seinen eigentlichen Beruf?“ fragte Papa Dölling.

„Ja — Musikstudien und eine Dozentstelle an der Universtität in — ich glauhe Breslau.“

„Dahon hat mir der Vatter gar nichts erzählt,“ meinte Papa Dölling etwas erkant.

„Vielleicht eine alte Schachtel, die ihn ausbilden läßt,“ lächelte Pippi dazwischen.

„Ob —“ machte Helene und bewegte etwas nervös ihre kleine, altdeutsche Serviette zwischen den schlanken Fingern.

„Uebriqens,“ fuhr Pippi leiser fort, „was geht uns der Herr Schullehrer an — ich möchte ganz anderes mit dir sprechen, Helene — wann wilst du mich hören?“

Helene brang auf. „D, nur nicht jetzt, Pippi — ich habe so nothwendig zu thun.“

Dann kam ihr, blühähnlich, ein verzweifelt mutziger und hohler Gedanke.

Sie neigte sich ein wenig vor und sagte mit brallig verzagten Lippen: „Wenn du mich heute nachmittag gegen vier auf dem — Waldblog treffen wilst, aber nicht ohne Papa — Papa muß mit dabei sein!“

Papa Dölling, der sein großer Menschenkenner war, nicht bestridigt und freute sich über den jungfräulichen Anstand seines wohlbezogenen Töchterchens.

Pippi küßte die dargereichte Hand und dachte bei sich: „Ich bestimme eine vorrichtige Frau, das kann bei der heutigen, trüblichen Zeit nicht fadben.“

Die Schulkinder hatten heute einen guten Tag gehabt, denn der Herr Lehrer war so zerkert gemeldet, daß er die verheißten Antworten mit beifälligen Kopfnicken angenommen hatte.

Er entließ sie iogar um ganze acht Minuten früher als sonst, und nachdem er die mit Schultuchbeutel durchtränkten Kleider unwillig von sich geworfen und reich in seinen ländlichen Kleiderkasten geschickt war, wusch er sich häufig die schüngerformten, kräftigen Hände, ordnete sein hellbraunes Haar, füllte den runden Ledentisch darüber und ging mit großen Schritten dem Walde zu. Dem Wärschen herüber grüßte ihn Hochwürden mit breitem Rücken. Er schenkte den Gut und rief ihm leise zu: „Wenn du wüßtest, was was aus dem Gewissen hast, du friedlicher, barmherziger Mensch!“

Nur die Spoken am Feld hörten den lustigen Spott und piepsten dazu.

Dann bog er um die Haselhecken herum, säumte über den kleinen Steg, der unter seinen Eulpenstiefeln zitterte, und trat in den Wald.

Ueber die mächtigen Wurzeln alter Buchen hinweg sprang ihm Helene entgegen und unter dem rauchenden Gezeig, das die warme Nachmittagssonne leuchtend durchgoldete, hielten sie sich umfassen, so fest und lehnlich, als wären Wachen seit ihrer letzten Begegnung verlossen.

Als er ihren Mund einen Augenblick reizend, sagte sie höflich: „Ich habe ein verzweifletes Mittel gebraucht, um Papa zu überreden und Pippi von seiner Werbung zurückzuziehen,“ und unter Lachen und kleinen Seufzern erzählte sie ihm das Gespräch am Frühstückstisch und die verordnete Begegnung.

Ludwig Hübner küßte einen gelinden Schauer bei dem Gedanken an Helene's waghalsige Grausamkeit, aber ihr frühlicher Liebesmuth machte ihn zu glücklich, um einen Einwand zu erheben und leig plaudernd schritten sie Arm in Arm über das weiche Moos, bis sie zu der Birkenbank kamen, dem Erinnerungspfläzchen ihrer ersten Liebe.

Dort machten sie halt und nebeneinander sitzend, im Vollgefühl ihrer frischen Neigung, sahen sie dem Verhängniß furchtlos entgegen.

Und blüßlich tauchte es vor ihnen auf. Langsam kam es auf dem gegenüberliegenden Felsenpad gedröhren, mit Pippi's großen gelben Schuhen und Papa Dölling's schwanfender Diplomaten-gestalt.

Da legte Helene ihren Arm mit aller Entschlossenheit in den Ludwig's und trat ihnen entgegen.

Ihr Herz klopfte hörbar, aber ihr Mund lächelte und in ihren Augen blitzte ein ganzes Feuerwerk von schadenstrotzer Schelmerei.

„So, Papa, so lieber Pippi — hier stelle ich euch meinen Brantgam vor — giebt mit denen Segen, Verzeihensbitten, und du, mein lieber Pippi, bist feierlich zur Hochzeit eingeladen!“

Papa Dölling bekam einen seltsamen Schwindelanstich, Pippi machte ein unmöglich dummes Gesicht und wiegte sich unruhig auf seinem massigen Stode hin und her.

„Das junge Liebespaar aber laß ihnen stolz und glücklich ins Gesicht, als ob es wollte sagen: Wir haben gegest!“

